

Die Lambacher Sinfonien

Leopold Mozart - Wolfgang Amadeus Mozart



W.A. Mozart: Einzige erhaltene Abschrift der Sinfonie KV 45a (Musikarchiv Stift Lambach)



LamBacchus Amandus
Peter Deinhammer

Die Lambacher Sinfonien der Familie Mozart

Vater und Sohn Mozart waren Anfang September 1768 von Salzburg aus zu einer Ost-Österreichreise aufgebrochen. Am 12. September trafen sie in Lambach ein und gastierten im Stift, denn Abt Amandus Schickmayr (reg. 1746-1794) war mit Leopold Mozart befreundet. Anfang Jänner 1769 traten sie die Rückreise an und auch dabei machten sie in Lambach Station. Weil sie nun im Stift schon zum zweiten Mal freundlich aufgenommen wurden, schenkten die beiden Musiker dem Abt als Dank zwei Sinfonien, die sie zufällig (?) im Handgepäck hatten. Eine war am Titelblatt bezeichnet mit „*Del Sig: re Leopoldo Mozart*“, die andere mit „*Del Sig:re Wolfgango Mozart*“; beide stehen in G-Dur, weisen die gleiche Besetzung auf und tragen im Titel den Zusatzvermerk: „*Donò Authoris / 4ta Jan: 1769*“ (Übers.: ein Geschenk des Autors, 4. Jänner 1769). Von Leopold Mozart war dies nicht die erste Sinfonie, die in das klösterliche Musikarchiv einging, denn in einem Katalog von 1768 sind zumindest 15 Sinfonien von ihm verzeichnet (heute alle verloren).

Als sich das Wunderkind Wolfgang Mozart spätestens ab den frühen 1780er-Jahren über die Allüren der Jugend erhob und sein Ruf als virtuoser Opernkomponist allmählich jenen seiner kindlichen Zirkusparaden übertönte, gerieten seine Frühwerke in Vergessenheit. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts, im Zuge der Wiederentdeckung der Alten Musik, richtete sich das öffentliche Interesse auch vermehrt auf die musikalischen Wurzeln der großen Klassiker. Im Jahr 1923 forschte in Lambach ein Universitätsprofessor namens Wilhelm Fischer und fand die beiden Sinfonien von Wolfgang und Leopold Mozart. Er berichtete darüber im Mozart-Jahrbuch 1923 und im April 1925 wurde die Sinfonie Wolfgangs durch das Orchester des Männergesangsvereins 1846 Lambach erstmals wieder aufgeführt.

In den frühen 1960er-Jahren brach schließlich die deutsche Musikwissenschaftlerin Amelie Abert einen Autorenstreit vom Zaun. Sie behauptete, aufgrund von stilistischen Untersuchungen nachweisen zu können, dass jene Sinfonie, die in Lambach mit „*Wolfgango*“ bezeichnet war, nicht von diesem stammen könne, weil ihr die Satztechnik des Werkes für einen 12-jährigen Knaben zu professionell erschien. Andererseits entdeckte sie in jener, die mit „*Leopoldo*“ bezeichnet war, kompositorische Schwächen, hinter denen sie nicht den erfahrenen Musiker und Vizekapellmeister Leopold Mozart

However, that Abert's theory did not hold water was demonstrated in the New Edition of Mozart's Works. Gerhard Allroggen disproved Abert's theory in 1984, referring to a then recently discovered version of the Lambach symphony labelled "*Wolfgango*". This prequel to the subsequent Lambach symphony had already been composed in Den Haag in 1766 and was signed on the title page as the work of Wolfgang (this work is to be found today in the Bavarian Federal State Library in Munich). Therefore there had been no switch of the title pages in Lambach.

Translation: Neil Stainthorpe

Peter Deinhammer, born in 1971 in Wels, studied piano and organ (under August Humer) at the Bruckner Conservatory in Linz. He has also studied in Dresden, Salzburg and Vienna (theory of music, musicology and art history). Following his studies he worked as a church organist in Eastern Germany and since the winter semester 2000 has taught music at the Teacher Training College of the Diocese of Linz. He is also scientific supervisor of the music archive at the Abbey in Lambach, is involved in regular research projects and has a number of publications to his name. He is the musical director of the Baroque Theatre in Lambach, and the organist at the Trinity Church of Stadl Paura.

LamBacchus Amandus was founded in 2003 by Peter Deinhammer as a platform for both semi professional and professional orchestras to play using modern and historical instruments. The ensemble's main function is accompanying the Lambach Barock Theatre's performances in the monastery in Lambach, but concert literature is also an important area of interest.

The Mozart Family: The Lambach Symphonies

At the beginning of September 1768 Mozart senior and junior set out on a journey through eastern Austria. On the 12th of September they arrived in Lambach and stayed at the abbey, Abbot Amandus being a friend of Leopold Mozart. As this was the second time they had been welcomed as guests in the abbey, they presented the Abbot with two symphonies which they (by chance?) had with them in their travelling bags. One of them was entitled “*Del Sig:re Leopoldo Mozart*”, the other “*Del Sig:re Wolfgango Mozart*”. Both are in G major, have the same arrangement and the same subtitle, namely, “*Dono Authoris / 4ta 1769*”. (Translation – a present from the composer, 4th January 1769). This was not the first symphony by Leopold Mozart to be included in the abbey’s music archives, since at least 15 of his symphonies of his are recorded in a catalogue from the year 1768 (all now lost).

As the early 1780s passed, the child-genius Mozart finally left childhood behind him, his reputation as a skilled composer of operas gradually exceeded that of his not-so-serious performances as a child wonder and his early works faded from memory. Not until the start of the twentieth century, when early music were being rediscovered, did people begin to express an increased interest in the musical roots of the great classics. In 1923 the university professor Wilhelm Fischer came across both the Lambach symphonies by Wolfgang and Leopold Mozart in the course of his research in Lambach. He published a short article on the subject in the 1923 edition of the “Mozart Yearbook” and in April 1925 the orchestra of the “Männergesangsverein 1846 Lambach” (Male Voice Choir) gave the first performance of the symphony by Wolfgang Mozart.

In the early 60s a dispute arose (originated by the music researcher Amelie Abert) as to the real author of the symphonies. She claimed to have proven (as a result of research into stylistic differences) that the symphony in Lambach with the signature “*Wolfgango*”, could not possibly have been composed by him, as the style was simply too professional for a 12 year-old boy. On the other hand she discovered compositional weaknesses in the piece labelled “*Leopoldo*” which she claimed were not typical of the work of the experienced composer and band master Leopold Mozart. The explanation for this hypothesis, she claimed, lay simply in the fact that the envelopes which contained the two works had been switched by the copyist.

vermutete. Als Ursprung und Erklärung für ihre Hypothese nannte sie die Möglichkeit, dass der Kopist schlichtweg die Umschläge der Stimmenkonvolute vertauscht habe. Dass Abert nicht Recht behalten sollte, konnte im Zuge der Neuen Mozart-Ausgabe aufgeklärt werden. Gerhard Allroggen widerlegte Abert 1984, indem er auf eine damals neu entdeckte Frühfassung von jener Sinfonie verwies, die in Lambach mit „*Wolfgango*“ bezeichnet ist. Dieses Basiswerk der nachmaligen Lambacher Sinfonie wurde bereits 1766 in Den Haag komponiert und dort am Titelblatt durch die Hand Leopolds als eine Sinfonie des Wolfgang bezeichnet (heute in der Bayr. Staatsbibliothek München aufbewahrt). Es lag also in Lambach keine Vertauschung der Titelblätter vor.

Die Sinfonie Leopolds schöpft ihren musikalischen Gehalt aus der instrumentalen Spielfreude und der Bildung von Kontrasten. Gleich am Beginn des ersten Satzes verblüfft das Thema in Takt 2 durch eine abdunkelnde Modulation zur Subdominante. Diese eröffnende harmonische Irritation wirft ihren Schatten gleichsam auf die unmittelbar folgenden Takte voraus und die Grundtonart festigt sich erst wieder durch den entschlossenen Tutti-Einsatz. Über ein polyphones Seitenthema und einer von wild auffahrenden Tonleitern und unisono geführter Chromatik geprägten Durchführung findet der erste Satz in seiner Reprise zu einem stabilen Ausgleich.

Der zweite Satz, ein ruhiges Andante, bildet großteils einen Dialog zwischen den beiden Violinen, Bratsche und Bassi bestätigen ihrerseits einzelne Kommentare der Oberstimmen, während Oboen und Hörner in diesem Satz völlig schweigen.

Das Menuetto samt Trio erfüllt in seiner zweitaktig angelegten Melodik und durch die liedhafte Form (A-B-A) zunächst alle Regeln der Kunst. Ein erfrischender Tanzsatz, der aber - mit Blick auf das Finale - auch noch Wünsche offen lässt.

Am Schluss der Sinfonie steht ein wahres Feuerwerk, ein schneller Rundtanz, der keine Zeit zum Aufatmen lässt, ehe nicht das Ende des Werkes erreicht ist. Er wird initiiert von steil abstürzenden, melodielosen Dreiklängen, die in ihrer harmonischen Abfolge an die extravagante Modulation am Anfang des ersten Satzes erinnern. Wenig später reduziert sich der Klang und drängt das melodiose Element zu Gunsten rhythmisch akzentuierter Tonwiederholungen noch mehr in den Hintergrund. Kontrastierend dazu erklingen

dann endlich die solistisch anmutenden Intermezzi der ersten Violine, die nicht nur für willkommene Abwechslung sorgen, sondern durch ihren freundlich-folkloristischen Duktus den furiosen Satz erst zu einem zusammenfassenden Sympathieträger machen.

So jung der Autor gewesen sein mag, das Werk Wolfgangs atmet Symphonik. Zwar dominiert auch hier die Lust an der Bewegung, die rein instrumentale Materialbeherrschung, doch kommt sie nicht zur Anwendung, ohne dass der künstlerische Experimentiergeist des 10-Jährigen nicht die Virtuosität in seinen Dienst zu stellen wusste. Gleich am Anfang des ersten Satzes zeigen sich die Violinen kunstfertig in lang anhaltenden Tremolo-Passagen. Fast vergisst man angesichts dieser Artistik jedoch, dass der junge Komponist dabei in raffinierter Art die Violinen um ihre Standardaufgabe bringt, nämlich um die erstmalige Vorstellung des Hauptthemas. Das obliegt in dieser Exposition, bar jedes Vergleichsfalls in Mozarts Symphonik, den Bässen. Noch deutlicher wird das Auspielen der hohen Stimmen gegen die tiefen durch den gezielten Einsatz der Bläser. Die außergewöhnlich hohe Lage der Hörner dient nicht nur der Furcht der Hornisten, sondern sie posieren dadurch elegant in Schwindel erregender Höhe den ungeduldig nach Struktur haschenden Violinen, während die Bässe hingegen in ihrem Thema majestätisch gefasst Mozarts Tempovorschrift gerecht werden. Die Oboen imitieren in den ausgeprägten Diskantpassagen klanglich nahezu den Glanz der fehlenden Trompeten. Die Dominanz der Fundamentstimmen nimmt im Verlauf des Satzes ab und übergibt das festliche Thema in zweiter Linie durchaus auch an die Violinen.

Der zweite Satz könnte aufgrund seiner selbstredenden schlichten Schönheit ohne Worte bleiben, es sei nur auf Mozarts bedeutsame Behandlung der Mittelstimmen hingewiesen, die in ihrem Laufwerk jenes Perpetuum mobile bilden, von der sich das fabelhafte Thema behutsam getragen weiß.

Ein hurtiges Presto löst die insistierende Meditation des Mittelsatzes auf; paarweise Taktstruktur mit markantem Kopfmotiv am zweiten Takt. Freie Fahrt ins Ziel.

Peter Deinhammer, geb. 1971 in Wels, studierte Klavier und Orgel (bei August Humer) am Bruckner-Konservatorium Linz, weitere Studien in Dresden, Salzburg und Wien (Musiktheorie, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte); arbeitete nach dem Studium als Kirchenmusiker in Ostdeutschland, seit 2000 Lehrbeauftragter für Musik an der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz. Wissenschaftlicher Leiter des Musikarchivs im Benediktinerstift Lambach mit regelmäßigen Forschungsschwerpunkten und Publikationen, Musikalischer Leiter am Barocktheater Lambach, Organist an der Dreifaltigkeitskirche Stadl-Paura, verheiratet, 4 Kinder.



LamBacchus Amandus wurde 2003 von Peter Deinhammer als Orchesterplattform gegründet, auf der sowohl in semiprofessioneller als auch in professioneller Besetzung und sowohl mit modernem als auch historischem Instrumentarium musiziert wird. Hauptsächlich tritt das Ensemble bei Musiktheaterproduktionen des Barocktheaters im Stift Lambach auf, aber auch die Konzertliteratur lässt es sich ein Anliegen sein.